

7. Sekundärliteratur

Die evangelische Mission. Ursprung, Geschichte, Ziel.

Frick, Heinrich

Bonn [u.a.], 1922

4. Der pietistische Missionsbegriff.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Missionsansätze lagen, also im Sinne einer alle Kreise umfassenden Gesamtkirche. Tatsächlich jedoch entlud sich die Missionskraft des Pietismus in einseitiger Richtung; sie wurde aufgefangen nur von einem Bruchteil evangelischer Christen. So zeigt auch der Geist dieser Missionsepoche ein Doppelantlitz, indem er einerseits ein Bedürfnis befriedigt, das die früheren Generationen immer neu empfunden hatten, indem er jedoch dieses Bedürfnis zugleich dämpft und seine Erfüllung auf eine einzige Möglichkeit beschränkt.

4. Der pietistische Missionsbegriff.

Der Sinn der pietistischen Missionsepoche wird erst dann ganz klar, wenn man nicht mehr bloß den engen Zusammenhang zwischen pietistischem Missionsverfahren und vor-pietistischer Problemstellung beachtet, sondern wenn man den Versuch wagt, in den großen Zusammenhang der christlichen Missionsgeschichte überhaupt Frände und Zinzendorf einzuordnen. So sehr man dabei der Gefahr einer widergeschichtlichen Schematisierung ausgesetzt sein mag, der Pietismus selbst legt eine solche Betrachtung nahe. Es wird schwerlich einen Ausspruch geben, der gleichzeitig so sehr die kraftvolle Eigenart wie den grandiosen Irrtum des pietistischen Selbstbewußtseins enthüllt als ein Wort Frändes aus seinen „zufälligen Bedenken“. Dort verlangt er von den Missionaren, *ne ovum sit ovo similis quam vestra doctrina et vestra methodus Paulinae* (Nicht weniger, als wie ein Ei dem andern ähnelt, soll eure Lehre und eure Methode der des Paulus gleichen). Und ein paar Sätze weiter fordert er noch einmal von dem Missionar, „so Pauli Nachfolger zu werden, wie er Christi Nachfolger gewesen ist“. Nimmt man hinzu, wie in den folgenden zwei Jahrhunderten die evangelische Mission nicht müde wird, sich als getreue Nachfolgerin des Paulus zu begreifen, so enthüllt sich hier ein großer Zusammenhang⁹⁾. Offenbar

empfindet alle pietistische Mission den großen Heidenapostel als mit ihr im tiefsten wesensverwandt. In Franke wie an Zinzendorf läßt sich diese Verwandtschaft deutlich machen und doch zugleich auch erkennen, daß — wie jede geschichtliche Tatsache — so auch die paulinische Mission einmalig und unwiederholbar ist, mag ein späteres Geschlecht auch noch so sehr versuchen, ein vergangenes gleich einer übergeschichtlichen Norm zu behandeln. Der Sinn jener Epoche wird durchsichtig, sobald es gelingt, die Ähnlichkeit jener Missionsbewegung mit dem paulinischen Verfahren zu sehen und doch zugleich den Abstand aufzuweisen, der beide voneinander trennt. So wie Luthers sola fide eine Wiederaufnahme Paulinischer Gedanken und doch etwas völlig Neues war, so ist auch die pietistische Mission der paulinischen verwandt und doch ein Kind ihrer Zeit. Sie teilt mit Paulus den universalistischen Drang zur Mission in aller Welt und die lebendige Verwurzelung in den Tiefen einer gefühlstarken Frömmigkeit, die ohne Gründe aus innerem Bedürfnis sich zur Missionstat getrieben weiß. Die Welt ist auch Zinzendorfs Parochie und der Spezialbund mit dem Heiland die Quelle seines Missionssinns. Das unterscheidet den Apostel von der gleichzeitigen jüdischen Propaganda, Zinzendorf von früheren Missionsversuchen evangelischer Obrigkeiten. Es ist hier so, daß ohne Verstandesgründe, ja gegen die Stimme der religiösen Umwelt Mission hervorbricht: „Wir können's ja nicht lassen.“ Paulus erkämpft sich erst das Recht zur Heidenmission gegen die engen Ansichten der palästinensischen Urgemeinde. Franke und Zinzendorf brechen erst den Bann, der bis dahin auf allen Missionsversuchen des Luthertums lag. Mission ist hier selbstverständlich, Gründe sind überflüssig und werden höchstens nachträglich als Waffen gegen Einwände benutzt. Genau umgekehrt ist dagegen die seelische Haltung einer typischen Propaganda. Da ist Ausbreitung des eigenen Glaubens etwas Abgeleitetes, eine Schlussfolgerung aus

einem als gültig anerkannten allgemeineren Prinzip. Der geborene Missionar ist primär religiös; wer Propaganda treibt, sekundär religiös. Der geborene Missionar kommt zur Mission auch trotz und entgegen seiner Zeit, Propaganda jedoch liegt in der Richtung zeitgemäßer Absichten. Darum ist wahre Mission nur selten in der Geschichte. Sie tritt stets nur da auf, wo eine eigentümliche neue Form religiösen Lebens erwacht. Das ist die Größe jener alten pietistischen Bewegung, darum hat sie ohne logische Gründe die üblichen Einwände gegen die Mission von innen heraus entkräftet. Sofern also jedes zur Mission treibende Urerlebnis spontan und universell ist, hat Franke mit seiner Gleichsetzung recht. Es liegt aber doch wohl ein Fehler vor, wenn man von da aus glaubt, die gesamte neuere evangelische Missionsbewegung in diesen Vergleich mit dem Urchristentum einschließen zu dürfen. Fehlerhaft ist an solcher Betrachtung der Schluß aus der ersten Anregung auf die Folgen. Was von Zinzendorf gilt, gilt keineswegs deshalb auch von der Mission, die sich an seinen Namen knüpft. Vielmehr offenbart die Geschichte der Brüdermission in zunehmendem Maße ein unverbrüchliches Gesetz der Missionsgeschichte. Dieses Gesetz besagt, daß ein religiöses Urerlebnis in der dadurch geschaffenen Gemeinde notwendig zum sekundären Nacherleben werden muß und ebenso jede echte Mission in den nachfolgenden Generationen die Züge der Propaganda annimmt. Die übliche missionsgeschichtliche Betrachtungsweise hält jene Epoche für das Morgenrot eines großen Missionszeitalters. Führt man aber den grundsätzlichen Unterschied zwischen Mission und Propaganda durch, so kehrt sich das Urteil in sein Gegenteil um. Die Missionswelle in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts kann viel eher als das Abendrot einer untergehenden Welt bezeichnet werden. Denn was ihr nachfolgt — ganz besonders im 19. Jahrhundert — entwickelt sich immer mehr in typische Propaganda hinein. Von Zinzendorf bis zu

John Mott verläuft im Rahmen des Protestantismus dieselbe Linie, die in größerem Stile von Franziskus zu Ignatius gezogen werden kann. Wir haben in der pietistischen Missionsepoche eine Nachblüte echter Mission zu sehen.

Dieses Urteil kann sich sowohl auf den weiteren Verlauf, als auch auf die grundsätzliche Analyse der frühpietistischen Mission stützen. Die Tatsachen werden zeigen, wie mit dem wichtigsten Einschnitt in der Kulturgeschichte des Protestantismus, also mit der Aufklärung, die alte Form der Mission sich erschöpft. Nur kleine, in Seitenwinkel abgedrängte Kreise vermochten aus pietistischen und methodistischen Erlebnissen heraus noch mehrmals Missionswellen auszusenden. Am Ende des 19. Jahrhunderts ist jede dieser Wellen in den breiten Strom moderner Propaganda eingemündet. Auch die Brüdermission hat schließlich dem Zuge der Zeit folgen müssen, und die Geschichte der Vorbildung, die den Herrnhuter Missionaren zuteil wurde, zeigt bis in die Gegenwart hinein ebenso stark ein Bejahen moderner Forderungen wie ein Abbrechen Zinzendorfischer Gedanken. Da, wo der Protestantismus nicht abseits stehen und Altes konservieren konnte, ist er alsbald dem Schicksal erlegen. Die dänisch-Halleschen Missionstheologen, die durch ihr Universitätsstudium ganz in ihrer Zeit lebten, verloren rasch die naive Sicherheit, mit der noch ein Ziegenbalg das Heidentum als schlechthin teuflisch empfunden hatte. Was so die folgende Schilderung als Tatsache aufweisen wird, das enthüllt jetzt schon eine grundsätzliche Betrachtung.

Der Satz nämlich, daß in der frühpietistischen Missionswelle eine Nachblüte vorliegt, läßt sich noch genauer dahin bestimmen, daß diese Nachblüte ganz zeitgemäß war. Zeitgemäß, das heißt aber sowohl den Bedürfnissen des Zeitalters entsprechend, als auch der Vergänglichkeit der Zeit unterworfen. Die pietistische Mission ist „modern“. Das unterscheidet sie ganz klar von Paulus. Ihr Universalismus sowohl wie ihre Spontaneität sind geprägt von dem

Stempel einer neuen Zeit. Ihr Universalismus fließt aus einer anderen Quelle als bei Paulus. Bei dem Völkerapostel ergibt sich die weltumspannende Weite des Missionsauftrages aus dem objektiven Charakter des Evangeliums, aus dem objektiven Willen des einen Gottes, der über alle Welt Herr ist. Der Universalismus dagegen, wie ihn Franke und Zinzendorf vertreten, hat eine andere als die paulinische Form der Frömmigkeit zur Voraussetzung: die Frömmigkeit des modernen Individualismus. Es ist sehr lehrreich, zu sehen, wie von den frühesten Ansätzen evangelischer Mission an bei Welz, Eliot, Franke, Ziegenbalg, Zinzendorf immer wieder fast wörtlich übereinstimmend derselbe Gedanke ausgesprochen wird: Es sei genug, auch nur eine Seele zu erretten! Zweifellos kommen hier urchristliche Motive wieder auf, aber die Art ist gerade gegenüber Paulus spürbar eng geworden. Zinzendorf hat bewußt eine Nationalbefehrung, also Mission mit dem Ziele der Völkergewinnung abgelehnt; er hat geradezu eine eigene Idee daraus gemacht, daß man jetzt nur sogenannte „Erstlinge“ gewinnen solle. Darum zögert man mit der Taufe, erteilt sie eigentlich nur an Musterchristen und erstrebt trotz aller Warnung, „nicht mit der Herrnhuter Elle zu messen“, doch nur eine *ecclesiola* wahrhaft Befehrter. Die Gemeinschaft ist also eine Addition einzelner Subjekte, nicht mehr selbständige, überindividuelle Trägerin des Christentums. Pauli Frömmigkeit war dagegen stark kollektiv. Israel und „die Völker“ waren ihm die eigentlichen Objekte. Mit der Individualisierung der Frömmigkeit hängt eng zusammen ihre Subjektivierung. Die Spontaneität floß jetzt aus einer einzigen Sphäre des Seelenlebens: dem Gefühl. Unter den Nachwehen des großen Krieges schwand die Autorität eines früher als objektiv gültig anerkannten Wahrheitsgesetzes und ebenso die Autorität der ererbten Verbände dahin. Das isolierte Individuum rettete sich in sein persönliches Erleben und glaubte in dem Erlebnis des Geistes einen Ersatz

für die verlorenen Normen zu finden. Das Wesentliche einer Norm, nämlich ihr objektiver und kollektiver Charakter, ihre „Verbindlichkeit“ im Sinne des Bestehens und des Vereinsens, war hier natürlich nur zu halten, solange man grundsätzlich unklar blieb. Das ist wohl ein Hauptgrund für das Versagen des Pietismus in der Theologie. Die neue Frömmigkeit vermochte sich nicht in einem klaren gedanklichen Aufbau ihren verstandesmäßigen Ausdruck zu schaffen. Zunächst war sie in Opposition gegen die Orthodorie, darum Bundesgenossin der Aufklärung. Als diese jedoch folgereicht zu Schlüssen kam, die das pietistische Wesen störten, gab der Pietismus die Verbindung auf, um sich (besonders zu Beginn des 19. Jahrhunderts) mit der anfangs so sehr befahdeten Orthodorie einzulassen. Es gibt kein pietistisches System der Theologie, wohl aber ein orthodoxes und ein aufgeklärtes. Darum löst das Zeitalter der Aufklärung das vorausgehende Zeitalter der Orthodorie ab, und man kann nicht eigentlich von einer etwa zwischen beiden eingeschobenen Periode des Pietismus reden. Der Pietismus ist vielmehr eine religiöse Welle, von der die Ausgänge der Orthodorie und die ganze Aufklärungstheologie umspült werden. Gedanklich mußte der Pietismus sich immer anlehnen an wesensfremde Systeme. Sein Schwerpunkt lag außerhalb des rationalen Bereiches, vor allem im Gefühl. Darum vermochte nur eine Übergangsgeneration jene klassische evangelische Missionsepoche heraufzuführen. Vor ihr hemmten orthodoxe Widerstände die Missionstat, nach ihr die Gegenkräfte der Aufklärung. Mission im apostolischen Sinne kann nur aus einer naiv selbstsicheren Frömmigkeit erwachsen. Die Aufklärung machte ein solches Erlebnis unmöglich durch die Relativierung ihrer Betrachtungsweise. Für sie gab es nicht mehr den absoluten Gegensatz zwischen Offenbarungsreligion und menschlich erdichteter Frömmigkeit. Die dogmatische Sicherheit wurde durch sie gebrochen. Die Orthodorie dagegen hatte, wie wir früher sahen, aus anderen

Gründen kein Missionsleben erzeugen können. So blieb in der That nur gleichsam die zwölfte Stunde zur Entfaltung lutherischer Mission übrig. Bis die Zeit erfüllt war für ein Neu erwachen des Missionsgedankens im Geiste der Reformation, stand bereits der Abschluß jenes Zeitraums vor der Thür, innerhalb dessen überhaupt ein ungebrochener Missionsinn möglich war. Für die Geschlechter, die die Aufklärung hinter sich haben, ist die Naivität des Selbstbewußtseins geschwunden¹⁾. Die Möglichkeit für eine eigentliche evangelische lutherische Mission war also beschränkt auf jenen kurzen Zeitraum, wo die Hemmungen der Orthodogie gesprengt wurden durch die Frömmigkeit eines antiorthodoxen Geschlechtes, wo aber zugleich noch nicht die notwendigen Folgen der neuen Erkenntnisse gezogen waren. Diese Folgen zog eben die Aufklärung, indem sie mit Recht aus der Individualisierung und Subjektivierung der Frömmigkeit heraus auch gedanklich die Anschauung von der Absolutheit einer Konfession preisgab. Das ist ein wichtiger Grund für die Unfähigkeit des Protestantismus, sich eine ausgereifte klassische Kultur zu prägen. Es fehlte ihm die Zeit dazu. Auch an seiner klassischen Mission haftet etwas Aberstürztes und Unreifes, ein Gefühl der Hast und der Begrenztheit des wirklich Erreichbaren. Die neuzeitliche Frömmigkeit hat gerade noch wenige Augenblicke Zeit gehabt, um eine spontane Mission hervorzurufen. Es bleibt das unbestreitbare Verdienst Franckes und Zinzendorfs, diese kurze Spanne wohl benutzt zu haben. Aber die Nachblüte wurde rasch ertötet durch den Reif der Aufklärung, der sich auf sie legte. Man kann hier nicht einwenden, daß doch auch später immer wieder in pietistischen Zirkeln Missionseifer erwacht sei; denn entweder trägt dieser Eifer noch die Züge einer abseits des großen Stromes gepflegten altmodischen Frömmigkeit, die von der Aufklärung noch nicht berührt ist, also nicht eigentlich der Neuzeit angehört; oder aber dieser Eifer geht nur noch uneigentlich auf Mission, eigentlich auf Propaganda aus. Eine wirklich zeitgemäße Erneuerung

der apostolischen Mission im Geiste des Luthertums hat nur jener alte Pietismus gebracht. Zeitgemäß war seine Art deshalb, weil sie sich völlig vollzog in den Formen der kulturellen Umwelt. Man kann geradezu davon reden, daß sich der Geist der Zeit damals auch der Mission als Form bedient hat. Das geht bis in letzte Einzelheiten hinein. Schon Justinian von Welz zeigte ja den engen Zusammenhang seiner Missionspläne mit allgemeinen Wandlungen. Gerade Kleinigkeiten offenbaren hier den engen Zusammenhang. Daß etwa Zinzendorf mit seinem Freunde Watteville einen Freundschaftsbund zur Bekehrung der Heiden schließt, daß genau so Ziegenbalg mit seinem Studienfreunde von der Linde ein feierliches Bündnis zur „Ausbreitung des göttlichen Reiches“ eingeht, ist doch schließlich nur die missionarische Ausprägung einer damals allgemeinen Erscheinung. Die Freundschaftsbünde mit einem rührsamem, tugendhaften, bisweilen bombastischen Gelübde gehören zum Stile des Geschlechtes. In solchen kleinen Zügen verrät sich der enge Zusammenhang zwischen den Missionskreisen und ihrem Zeitalter. Damit wird dann auch der Anspruch des Pietismus, die apostolische Mission erneuert zu haben, in das rechte Licht gerückt. Sofern die Frömmigkeit des Buß- und Glaubenserlebnisses, des allgemeinen Priestertums, der Abkehr vom objektiven Heilsbegriff und vom kollektiven Kirchentum, sofern also mit einem Wort der pietistische Typus des Christentums apostolisch genannt werden darf, insofern ist auch jene Mission apostolisch. Darum aber darf sie keineswegs behaupten, dem Verfahren des Paulus „wie ein Ei dem andern“ ähnlich zu sein. Der Versuch, eine vergangene Epoche nachzuahmen, führte damals bei dem Missionssekretär Wendt zu jenen lächerlichen Forderungen, mit denen er den indischen Missionaren ihre Mühe vergällte. Er wollte eine apostolische Mission im Sinne von Ev. Matth. 10 und keine mit Kirchenbau, Gemeindegründung, Schulunterricht belastete Arbeit unter den Heiden ausgeübt sehen. Zu solchen geistlosen Auswüchsen muß notwendig der Glaube führen,

daß ein Dokument aus vergangener Zeit buchstäbliche Norm sein könne. Ihre einmütige Ablehnung durch die Missionsfreunde offenbarte schon damals unwiderleglich, daß das missionarische Verfahren selbst nicht mehr im strengen Sinne „biblisch“ war, weil es dies überhaupt nicht mehr sein konnte.

Damit wird schließlich schon die kommende Entwicklung insofern deutlich, als ihre Möglichkeiten nur noch begrenzt sind. Es entsprach der neuen Frömmigkeit, daß sie in zwei Formen Missionszentren bilden konnte; einmal so, daß ein einzelner lebendiger Missionsfreund Mittelpunkt eines Kreises wurde, der mit ihm lebte und mit ihm fiel; das war die Art Frandes und seiner Nachfolger. Sodann in der Weise, daß eine bewußt sich absondernde Gruppe unter ängstlicher Abwehr moderner Einflüsse ihre anfängliche Geistesart so lange als möglich zu erhalten suchte. Das macht die Geschichte der Brüdermission aus. Da nach Frande und seinem verdienten Sohn Gotthilf August die unterstützenden Kreise der dänisch-Halleschen Mission mit ihrer Zeit lebten, verloren sie auch mit dieser Zeit die seelischen Voraussetzungen für diese Mission. Nur die Herrnhuter kamen über die dürre Zeit hinüber, aber auch sie nur, um im 19. Jahrhundert dann endgültig in einen veränderten Typus der Missionsarbeit widerwillig und unaufhaltsam hinüberzugleiten. So schließt eigentlich mit dem Tod jener großen Generation auch ihr Werk, wenigstens insoweit, als in der Breite der öffentlichen Kultur die Voraussetzungen dafür gegeben waren. Die vielen Ansätze zu einer evangelischen Missionsarbeit seit Luther und Martin Bucer konnten sich also nur zu einer kurzen Blüte entwickeln, und überdies fielen die Früchte dieses Wachstums nur einer einzelnen religiösen Strömung, nicht aber dem Gesamtprotestantismus zu. Gleich hinter ihrem Höhepunkt bricht hier die Entwicklung rasch ab. Was nun folgt, ist wie für die Kultur des Abendlandes so auch für die Geschichte des evangelischen Missionsgedankens eine große Zeitenwende.